



liegt ein Anflug der Sonnenhitze, und was die Rose im Sommer sein, das will sie im Herbst sein. Hermann von Gilm hat sie beschrieben:

**Warum so spät erst Georgine?**  
Das Rosenmärchen ist erzählt,  
Und hochgelobt hat sich die Biene  
Die Welt zum Scherzmann schon gemacht.

Sind nicht zu toll die diese Rädle?  
Wie leicht du bist die Lage hin?  
Wenn ich die jetzt den Frühling bräuhet,  
Du feuergehe Träumen;

Wenn ich mit Maitau dich besetzt,  
Begrüße dich mit Maitau?  
Doch ach, denn wärst du nicht die letzte,  
Die solche, einzige auch nicht.

Heute ist die Dohle eine moderne Dame; sie prangt in neuer Gestalt als Gedächtnis auf den Gartenbeeten und massenhafte als Schmücktheile in unseren Straßen. Einige der Prachtblüthen gemalt als reicher Schmuck. Und trotz alledem ist sie nicht so schön. Sie hat nicht den Reiz der Rose, die des Rufes zu erwidern, die Reize von Jahren sagte es wenig in seinen Meubieren: Ihre wunderbare Farbenpracht, welche die ganze Farbenwelt - ausschließlich des Blau, in den feinsten und zartesten Nuancen und kräftigsten wirksamsten Tönen durchläuft, kann uns wohl zur Bewunderung verleiten, wenn uns aber nicht zu erwidern und für sie zu begreifen.

Mit Venusen Verweilt er die Georgine:  
Ein raffos Drängen, Schaffen, Schmollen, Trachten  
In allen Andern; doch wo bleibt das Herz?

Über nicht alle urteilen so. Wie hätte sich die Dohle oder Georgine sonst länger als ein Jahrhundert bei uns behaupten können? Wie könnte sie sonst den Gegenstand ausgedehnter Aufmerksamkeit man für sie in Deutschland und in anderen Ländern schon besonders beschäftigen.

Ihre Heimat ist Mexiko. Von dort gelangte sie im Jahre 1789 in den botanischen Garten zu Madrid, wo sie im Jahre 1791 zum ersten Male blühte. Nach Deutschland wurden Samen und Knollen der Georgine gerade vor hundert Jahren durch Alexander von Humboldt eingeführt. Ursprünglich war die Georgine eine etwa anderthalb Meter hohe Pflanze mit großen roten oder fleischroten Scheibenblüthen, aber wie kaum eine andere Pflanze verändert sie sich unter neuen klimatischen Verhältnissen und anderen Kulturbedingungen. Wenn man den Samen einer und derselben Samenart ausläßt, so gehen aus ihm oft ganz verschiedene geformte und gefärbte Blumen hervor. So wurden in unsern Gärten mehrere tausend Spielarten der Dohle gezogen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte in Europa sogar eine Georginemanie. Für neue seltene Sorten wurden oft Preise von mehreren hundert und tausenden Mark bezahlt und in Paris kostete ein Blumenhändler im Jahre 1838 ein Georginenbäumchen für die Summe von 7000 Mark. Demnach schätzte man für die gezeigten Sorten. Höchstens wurde aber die Georgine den Blumenfreunden langweilig; sie war ihnen zu klein und prägte nicht in die Gärten, die noch einer neuen Genießung nach Blumenmatten geschmacklos wurden oder mehr einen landschaftlichen Charakter erhielten. Aber die Veränderung sollte sich auch den Anforderungen der Modernen anpassen. Man ließ die gefüllten Blüten nicht mehr fallen und wandelte sich der Stängel nach. Während man die alte Georgine wieder eine neue Pflanze, die Selbstblüthen zu schaffen, und durch diese ist die moderne Dohle zum Vorkommen gelangt. Eine Verbesserung war die Georgine, eine Mobilblume ist die Dohle, und sie wird sich nicht so leicht aus unseren Gärten verdrängen lassen, denn dort ihrer Veränderlichkeit kann sie sich verschiedenen Anforderungen anpassen. Und das ist erstens, denn sie ist in der Zeit der schönsten unserer Herbstblüthen.

So ist der herrliche Bestand in unsern Gärten zum großen Teil fremden Ursprungs. Denn die Erde ist tauben seit langem ihre Güter und Schätze untereinander aus, und auch der wilde Wein, der im Herbst Haus und Lauben, an denen er emporennt, in silbernen Scherlag hält, ist ein Amerikaner. Aus Kanada ist er zu uns herübergekommen, von den großen Seen, an deren Ufern sich Baum und Busch höher verfahren als bei uns, was es den buntesten, leuchtendsten Herbst der Welt gibt.

### Bunte Zeitung.

#### Schuldverhältnis und Pfandrecht.

Die Verkündung der Regeln des Pfandrechts und Pfandrecht wird wohl den meisten Menschen ein Augenmerk so fremd erscheinen, daß sie sich kaum etwas darunter zu denken vermögen. Demnach wird man bei einem Nachdenken sich wundern müssen, daß das Schuldverhältnis ein wichtiger Faktor in der rechtlichen Kulturentwicklung gewesen ist; liegt in ihm doch eine der wichtigsten Triebkräfte zur Befähigung einer unabhängigen Civilisation. Der Mensch ist gleich den meisten Tieren ein bei jeder Gelegenheit schlagendes Wesen.

Da aber während des Schlafes auch keine Sorge zur Ruhe gehen und seine natürlichen Wächter und Warner nicht ihren Dienst einstellen, hat er seit Urzeiten gesucht, sich während des Schlafes zu wehren oder durch allerlei Vorrichtungen sich zu stellen. Wie sich der Vogel im Nest, das Reiter im Sattel des Waldgebirges, der Wirt im Laubwerk der Baumspitze vor das zwingende Bedürfnis, während des Schlafes das Schuß von drohenden Gefahren zu fassen. Noch heute richten Naturvölker ihre Hüften selbstig im Hinblick auf die Notwendigkeit eines Nachlagers ein. Dafür bietet insbesondere der Australneger einen überzeugenden Beweis. Auch der Indianer läßt sich aus Zielen gefertigte Leitbänder legen, und selbst das Primitiv- und Gemeinlichste dient gleichwohl demselben Zweck und Wächter spielt sich zum überwiegenen Teil im Freien ab. Der Mensch des Wohnhauses, als Schutz gegen Feinde zu dienen, hat unter den Naturvölkern zuweilen einen furchtbaren Ausdruck gefunden. In diesem Zusammenhang ist vor allem der Pfandrecht zu gedenken, dessen sich noch heute gewisse Naturvölker bedienen. Große Gemeinlichschüler mit mehreren Wohnungen, die ganzen Geschlechter als Pfand dienen, finden man bei gewissen Indianerstämmen Nordamerikas und bei einer ganzen Reihe von Negervölkern.

Die Stellungen, die verschiedenen Völker beim Schlafen einnehmen pflegen, unterscheiden sich in mancher Beziehung; sie sind oft niedrigeren Kulturstufen nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Lebensverhältnisse geblieben. Die primitivsten Volkstämme leben in hohler Stellung, weil in dieser der Körper die geringste Angriffsfläche bietet. So geht aus einer

Beschreibung einer Bedouinfamilie hervor, daß deren Mitglieder die Nacht etwa folgendermaßen verbringen: der Familienvater liegt mit Beinen und Kopf beiseite, in der Mitte die Kinder und jüngeren Familienmitglieder lagern sich dicht um ihn herum, um sich durch gegenseitige Berührung warm zu halten, und die übrigen legen sich in einem kleinen Abstand von der Mittelgruppe zur Ruhe. Auch Aufrichter und andere Regier schlafen in bestender Stellung zu zweit oder dritt beieinander, wobei sie sich eng umschlungen halten, um einander zu erwärmen. Ein höheres Entwicklungsstadium wird durch die Seite bezeichnet, die Schlafenden in verschiedene Räume zu verteilen. Aus dem Gedanken der Trennung der Geschlechter und der schon erwähnten Gemeinlichschüler gewisser Indianer- und Negervölker entstanden, in denen man im allgemeinen vier Abteilungen unterscheidet. In der ersten schlafen Männer und Jungfrauen, in der zweiten Jünglinge und Wäuer, in der dritten Ehepaare und in der vierten die Kinder. Manchmal bewohnen auch die Frauen ein besonderes Haus, wie z. B. bei den Bedouinen Sidrafas. Aus denselben stilles Beweggrund sind die unter den Malaien, Polynesiern und Papuas allgemein gebräuchlich Jungfrauenhäuser entstanden. Die letztgenannten Häuser sind sehr hoch und Bambusstäbe in viererlei Form und zuweilen in erstaunlicher Größe und kunstvoller Ausstattung zu erbauen. Ihnen kommen an Baukunst die Negervölker Zentralafrikas und des Kongogebiets nach. Steinbauten kennen die Naturvölker im allgemeinen nur wenig; solche sind erst bei den Kulturvölkern Europas und Asiens zur Entwicklung gekommen.

Als Schlüsselwort dieser Genügsamkeit, deren Anfang die großen Gemeinlichschüler der Naturvölker bilden, sehen die Ethnologen die Städte der Kulturvölker an, die auf Grund der Arbeit und Vertiefungsarbeit ihrer Einwohner dem einzelnen wie der Gemeinlich erhöhten Schutz bieten.

#### Die Frauen als Champagnertrinker.

Der französische Geschichtsschreiber G. Lenotre hat in seinem vor kurzem erschienenen Buche 'Frauen von gestern und von heute' die Entdeckung gemacht, daß die Vögel eine ganz besondere Vorliebe für Champagner hätten, was bei Leuten mit so totem Schicksalssinn und so wenig wäckerlichem Glauben' wundernehmen müßte. In den Jahren 1814 und 1870 hätten die 'autonischen Soldaten' geradezu fabelhafte Champagnermengen gefressen. Nun hat ein noch gelebter Franzose herausgefunden, daß diese Champagnerliebhaberschaft der gierigen Vögel schon alten Datums sei; das ergab sich aus einem gereimten Briefe, den der fabelhafteste La Fontaine im September 1689 an den Herzog von Vendôme gerichtet habe. Der Herzog habe gelegentlich der Kriege in der Pfalz (während welcher die Franzosen ihre berüchtigten Verbrechen begingen. Die Reb. für die armen Deutschen einiges Mittel gezeigt. La Fontaine aber habe ihm dieses Mittel auszurufen gesucht und zwar in nachstehender Epistel: 'Sie besagen die Vögel des Rheins; andererseits lassen der König und das Interesse Ihres Ruhmes Sie zum Siege eilen. Sie lieben nur Krieg und Kämpfe, selbst im Wute finden Sie einen beföhrenen Reiz. Sellen nur sieht man, wie mit Scheit, Krieg und Mittel bejammern wohnen. Würden wir sanftmütige Gäste haben, wenn Deutschland bei uns einzöge? Ich habe lieber die Türken im Felde, als zusehen zu müssen wie unsere Champagnerweine von Deutschland entweicht werden. Diese Menschen haben zu große Schlünde; unter Necker braucht deren Gölzer. Mit einem Wort, sehen Sie zu, daß in Ihrem Landgebiet der Weg ihnen nicht geöffnet werde. Sie können uns reichlichlos alles nehmen.'

Nachdem so La Fontaine als Kronzeuge gegen die Deutschen aufgerufen ist, wird noch eine andere Größe bemüht und aus dem Grabe zitiert: aus M. A. Taigne muß bekräftigen, daß die Deutschen positionierte Weintrinker sind; bei ihm nämlich heißt es: 'Die Deutschen trinken in gleicher Weise fast alle Weine gerne; ihr Engpaß ist, den Wein mehr hinterzugiebeln als wirklich zu kosten.' 'Fehlt nur noch, daß auch der selbige Tacitus als Zeuge aufgerufen wird!

#### Die Tschachen einer Mumie.

In der Pariser 'Nouvelle Revue' erzählt Leon Grassier gelegentlich eines Artikels über die dreifache Auferstehung, die den Sturz der Bourbonen vorbereitete, die kuriose Geschichte der Tschachen der Mumie eines Pharaonen in Paris. Der arme Pharaon stieß seit die ersten Jahrhunderte der Menschheit im Hintergrunde einer Kammer des ewigen Schlummer, als im Jahre 1828 den Leichnam von Lepsius, Nephew Ali, der Gebärte kam, dem König von Frankreich ein Geschenk zu machen. Er fand nichts Besseres, als ihm die Mumie eines seiner Vorgänger aus armer Vorsicht zum Angebinde zu machen. Der einflussreiche Menarch wurde infolge dessen aus seinem Orde herabgesetzt und nach Paris auf den Weg gebracht. Das Raure schickte ihm sechs kleine Kisten und räumte dem ägyptischen Könige ein kleiner Stellung würdigen Unterkommen ein. Aber ob nun die Geschäft die chemischen Tschache Hülle zerlegt hatte, oder ob ihm die Luft von Paris nicht bekommen, die Kistchen bemerkten nur zu bald, daß der Pharaon einen recht stillen Geruch verbreitete. Man beschloß daher, sich schleunigst das unbegreifliche Gölze zu entledigen und verscharrte den unglücklichen Pharaon ohne Sang und Klang vor dem Säulenpore. Dort sollte er, von aller Welt vergessen, seinen Schlaf fort, bis ihm im Juli 1830 die Spillpöde wieder ans Licht beförderte. 'Sieh da', bemerkte der grabende Arbeiter, 'wieder ein Opfer der Pharaonen!' Und ohne der Sache weitere Erklärung beizulegen, warf er ein paar Schaufeln Erde auf den Pharaon und grub denn ruhig an den Gräbern weiter, die bestimmt waren, die Leichen der bei der Verteilung des Königums gefallenen Opfer aufzunehmen, die vorläufig im Garten des Louvre beiseite worden waren. Wenige Jahre später befiel König Ludwig Philipp, daß diese Opfer feierlich in der Armenta der Basilika beigesetzt würden, zusammen mit dem Pharaon, den der Zufall zu ihrem Großnachbar gemacht hatte. Und so ist es gekommen, daß der von Ali an die Seine verlegene Pharaon jetzt mit den Kämpfern aus den Luftlöchern 1800 unter der Südlippe ruht, die zu Ehren des erfolgreichen Wehrkämpfers auf dem Festplatz errichtet wurde.

#### Wer hat das Streichholz erfunden?

In den vielen Dingen, die heute in Frankreich haben, gehört auch das Zündholz, dessen kühnste Behauptung vor allem von den Kaufmann schwer empfinden wird. Ihre bezweifelten Fragen geben den Pariser Wählern Gelegenheit, die Frage der Erfindung des kleinen Feuerpenders erneut zu erörtern und dabei die Priorität der Erfindung des Streichholzes für Frankreich in Anspruch zu nehmen. Durch die Wiederholung der Geschichte, daß der junge Student Garcia zum ersten Male

Phosphorhölzer durch Reiben entzündete, daß durch Indistretion der süddeutsche Frisch Kemmerer das Verfahren erfand und es für sein eigenes ausgab, geminnt der französische Rechtsanspruch unbedingt nicht an Ueberzeugungsstärke. Wie bei vielen Erfindungen handelt es sich auch hier um eine Idee, die gleichzeitig in verschiedenen Ländern auftauchte, ohne daß die verschiedenen Erfinder von den Berufen ihrer ausüblichen Kollegen etwas gemußt hätten. Es ist eine halbfalsche französische Behauptung, daß im Jahre 1822, zwei Jahre nach Courtes Erfindung, die Zündhölzer, die eine sehr französische Entdeckung sein sollen, als 'deutsche Streichhölzer' ihren Einzug in Frankreich hielten. Wenn die Franzosen den Ruf für sich in Anspruch nehmen, der Welt das Zündholz geliefert zu haben, so können die Süddeutschen mit dem gleichen Recht auf den aus Ludwigsburg stammenden Kemmerer als auf den Erfinder der Streichhölzer hinweisen, ebenso wie den Engländern nicht zu widersprechen ist, wenn sie behaupten, daß dem Chemiker John Walker, dem Erfinder der 'Lucifer matches', im Jahre 1833 die Entdeckung der durch Reibung entzündlichen Holz gestiftet ist. Uebrigens wandte schon der französische Herzog 1816, also 15 Jahre vor den hier genannten Erfindern, Phosphornasse für Zündhölzer an. Die Erfindung lag im Ubrigen so nahe, daß man sich nicht zu wundern braucht, daß Chemiker der verschiedenen Länder gleichzeitig auf den Gedanken kamen, Schwefelantimon durch Phosphor zu ersetzen. Was im Ubrigen den oben genannten Kemmerer anbelangt, so machte er seine Erfindung, während er auf dem Höhenperspektiv in Hoff sah. Große Einfälle hatte er von einer Erfindung so wenig wie seine Konkurrenten. Einmal hinderte ihn das Fehlen einer Patentrechtung, sich gegen die Ausbeutung zu schützen, und dann schien die Zündholzindustrie auch anfangs so gefährlich, daß sie in verschiedenen Staaten verboten wurde. Erst als es gelang, das darin angebrachte chlorierte Kalz durch ungeschädlichere Substanzen zu ersetzen, begann der große Aufschwung der Zündholzindustrie, die mit der Einführung der schwedischen Streichhölzer ihren Höhepunkt erreichte.

#### Der Sechshundertjährige als Millionär.

Aus Budapest wird geschrieben: Vor einigen Tagen veröffentlichte der 'Fodor' ein a n n vom Turke ausgewiesenen ein gewisser Josef P o s t i m a n n vom Turke ausgewiesenen in Ferdinands und ein Gut, das ebenfalls eine Million Kronen wert ist. Das ganze Geld hat er im Kriege verdient. Bei Ausbruch des Krieges war er 16 Jahre alt und Gehilfe bei einem Sechshändler in Nagladolcany. Er ließ sich von seiner Mutter 500 Kronen aus, kaufte für dieses Geld Leder und brachte es nach Pest. Es war dies im Jahre 1915. Jeden Morgen kam er nach Budapest und jeden Abend fuhr er nach Hause, um seine Auslagen für ein Praktikum zu haben. Ununterbrochen reiste er hin und her, er kaufte und verkaufte, hatte aber keine Gewerbeberechtigung. Er besaß keine Karten, keine Wohnung und keinen Namen. Von dort aus verfiel er. Nach anderthalb Jahren hatte er bereits die erste Million bekommen. Nun spielte er den großen Herren, wohnte in den vornehmsten Hotels, ging in die berühmtesten Nachtclubs, wo er mit dem Gelde um sich warf und wo ihn die Damen der Lokale unterrichteten, wie man mit Messer und Gabel umgeht. Er kaufte sich nie weniger als fünf bis sechs Anzüge auf einmal. Im Mai kaufte er sich einen Zweifelhändler, den er sofort mit Karten weiterverkaufte. Für den Großschaffte er sich sofort einen anderen Zweifelhändler und einen Einpflanzler an. Keinen Schritt machte er zu Fuß. Hierherbei arbeitete er weiter. Was er in eine Million in ein e r s o t z e n e n B l e i t p f l e g t e er zu kaufen. Er sagte es und fügte zur ersten vierzigmillion noch eine, noch andere. 'Nur ein gross' war sein Wahrspruch. Der Millionär veränderte ganz sein Feuerzeug, nur eines aber blieb ihm, die Gestalt eines 16jährigen blutarmen Kindes. Er kam kaum sprechen, so daß er sich einen Sekretär hielt. Er reidete sich bei den ersten Firmen und spielte riesige Summen auf dem Turf. Unter 20 bis 30 000 Kronen setzte er nie. Einmal hatte er 200 000 Kronen im Ring. Beim Lager Meeting bezahlte er in einem einzigen Posten einen Verlust von 68 000 Kronen. Kurzlich verlor er auf einmal 145 000 Kronen. Von diesem Betrag wollte er dem Buchmacher 24 000 Kronen nicht bezahlen, weil ihm das Geld fehl tat. Und deshalb hat ihn der Föderalist als 'Defaulter' vom Wiener und vom Budapester Rennplatz ausgewiesen. Dies ist die Leutbahn des nun 19jährigen Josef Hoffmann.

### Preis-Rätsel.

Umkehr-Rätsel.  
Das Mädchen hat von Schwach gejagt  
Die Krone wird empfangen.  
Das ihren Namen ungekocht  
Vollständig zu sein.

#### Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 40:

Auflösung des Preisrätsels.  
'Schwachs' - 'Maid'.

#### Auflösung des Wäuers-Rätsels.

'Was verliert, Schick hält fest'.

Nichtige Lösungen wurden rechtzeitig ein: Hans Keller, Fr. Keller, Bertha Schroeder, Joh. Beyer, Fr. Anna Otto (Dölnau), Fr. Ullrich, M. Schubert, Wolfgang Beyer, Olga Bachmann, P. Schlicht, Hedwig Krug (Merleburg), Gerhard Beyer, Paul Goeßler (Waldwisch), Paul Müller, Anna Berger, Fr. Maria Mühlberg, Helmut Friedrich, P. Solzge, Hugo Jöbe (Aster), P. Goch (Friedrich), Wilhelm Bergmann, Josef Schwaiger, Oskar Ketz, E. Meißel, Gertrud Vogt, Martha Busch, Rosa Alfred Kersch, Hans Ehme, Ida Schöde, Fr. Witte, Gustav Grundt, Frau E. Pfaff, Carl Brandt (Magdeburg), Margarete Krause (Felselobben), Dr. Krause (Lichtprieß), Kurt Horowitz, Marie Müller, Kurt a. Frig. Ditt, E. Lepoff (Salzbrunn), Walter Müller (Ludwigshof), Gertrud Bachmann, Emil Schumann (Hess), Edmund Juchow, Wilhelm Gueßberg, Ruch Heindorf.

Preis erhielt Hugo Viebe (Aster) und zwar:  
Schiff, Kasten.